Karl May – Seminarist in Plauen

Klar in seinen Wegen abgezeichnet, schien das Leben vor dem Junglehrer Karl May zu liegen, der zwar ein armer Webersohn aus Hohenstein-Ernstthal war, aber am 13. September 1861 mit einem guten Prüfungszeugnis das Königliche Seminar zu Plauen verließ. „Gut" lautete die Note in den meisten Fächern, in der wichtigen Volksschulkunde „vorzüglich", im Singen und Violinspiel „gut mit Auszeichnung". Sein sittliches Verhalten hat sich ebenfalls nach dem

Zeugnis des Seminardirektors Wild

zur Zufriedenheit erwiesen, und es wird ihm die Kandidatur des Schulamtes erteilt. — Aber der Schein trügt, so würde es in einem Roman vielleicht heißen, und das sollte auch von diesem Scheine gelten, den die Verordnete Prüfungskommission zu Plauen ausstellte und mit dem Königlichen Wappen siegelte. Dieser Schein trog — sowohl was die abgeschlossene Seminarzeit des Hohenstein-Ernstthaler Webersohnes Karl May betraf, wie auch, wenn wir daraus den weiteren Ablauf dieses Lebens etwa vermuten wollten. In der Seminarzeit gab es jene trüben Tage, die dem Jungen und seinen armen, aber rechtschaffenen Angehörigen ein Weihnachtsfest verbittern sollten. Er hatte die Talgreste aus den Lichthülsen mit heimgenommen, damit der grausamen Armut ein Weihnachtslicht leuchten sollte — und war dafür als „Dieb" vom Waldenburger Seminar gejagt worden. Zwar durfte er nach banger Ungewißheit in Plauen weiter studieren (wo er im Haus der „Pyramide" wohnte), aber in seinem Herzen muß ein Stachel zurückgeblieben sein, der schmerzte. Und der Romanschreiber würde daraus weitere Schlüsse ziehen, und wenn es ein guter Romanschriftsteller wäre, würden sie seine Leser sogar überzeugen.

Der schwarz auf weiß ausgestellte und gesiegelte Schein trog aber auch, so wurde schon gesagt, was den anscheinend so klar vorgezeichneten Lebensweg des Lehramtskandidaten Karl May betrifft. Ohne nun das Bild allzuweit ausspinnen zu wollen, überspringen wir einige Menschenalter und sehen, was aus dem damaligen Jüngling später geworden ist. 1912 ist er recht vermögend gestorben, in einem prunkvollen Mausoleum in Radebeul bei Dresden liegt er begraben. Abermals ein Menschenalter später ist sein Name noch in aller Munde. In Hohenstein-Ernstthal trägt eine Straße seinen Namen, und auf der Bastei im Sächsischen Felsengebirge finden

Karl-May-Spiele

statt, die unter der Schirmherrschaft höchster Stellen des nationalsozialistischen Sachsen stehen. Wie anders muß dieser Lebensweg seit 1861 sich gestaltet haben, als jenes Seminarzeugnis konnte erwarten lassen. Wie steil oder auch allmählich, aber sicher und zielbewußt muß dieser Weg zur Höhe des Ruhmes geführt haben, der den Lebenden mit Erfolgen überhäufen und seinen Tod um viele Jahrzehnte überleben sollte. Sind die 64 Bände hierfür nicht Beweis genug, die heute als „Gesammelte Werke Karl Mays" vorliegen und insgesamt bis zum Sommer 1938 eine Auflagenhöhe von sechs Millionen erreichten? Im Sommer 1938 konnte nämlich der Karl-May-Verlag in Radebeul sein 25jähriges Bestehen feiern, und in einer reich ausgestatteten Festschrift unter anderem diese stolze Bilanz ziehen. Aber vielleicht fällt dem einen und anderen schon auf, daß die Gründung dieses ihm allein gewidmeten Verlages erst ein Jahr nach dem Tode Karl Mays erfolgte . . . Die meisten wissen, was vorher war: daß dieser Lebensweg keineswegs steil nach oben führte — und daß er nicht auf stolzer Höhe allgemeiner Achtung und Anerkennung bleiben durfte, die er, viele Schicksalsschläge und schuldhafte Verstrickungen überwindend, erklommen hatte. Es hat den gut beurteilten Plauener Seminaristen Karl May durch alle Tiefen gezogen, die ihn bald für seinen schönen und sicheren Lehrerberuf unmöglich machen sollten. „Im Abgrund" nennt er selbst dieses trübe Kapitel seiner Lebensbeichte. Jahre hat er im Gefängnis, Jahre sogar im Zuchthaus verbracht. Und wenn heute seine begeisterten Anhänger, unter anderen Hans Löberlein, sagen, daß seine Verfehlungen nach unseren Auffassungen keine mehr sein würden, so ist dies ein recht subjektives, von der Liebe eingegebenes Urteil. Denn es sind nicht immer so umstrittene Dinge gewesen wie jene entliehene Uhr, deren angeblichen Diebstahl er dann büßen mußte, und womit aller schlimme Anfang gemacht war.

Die Lebensbeichte im Bande „Ich" der Gesammelten Werke

redet mit begreiflicher Scheu viele Jahre später bekümmert um die Dinge herum, sucht Begründen und Begreifen von Zusammenhängen, von seelischen Vorbedingungen rätselvollen Geschehens, anstatt dieses ganz rückhaltlos auszubreiten. Das ist begreiflich. Schon eher hat der Biograph Karl Heinz Dworczak den Freimut, nicht schönfärbend und deutelnd um die Sache herumzureden. Aber ein Schleier liegt eben darüber, gebreitet von der seither vergangenen Zeit, und von einem Leben des Anstandes und der peinlichsten Rechtschaffenheit, des unablässigen Mühens und Erringens großer, ja phantastischer Erfolge. Doch hatten diese Erfolge und die materiell wie ideell reichen Erträgnisse dieses Lebens noch einmal allzu bitter getrübt werden sollen, als der weltbekannte Schriftsteller sich auf schwindelnder Höhe eines schier märchenhaften Ruhmes mit Gegnern herumschlagen mußte, die jene frühen Verfehlungen in der hämischsten Weise wieder hervorholten. Noch heute ist im Karl-May-Verlag das Buch zu haben, das der Verleger, Hr. E. A. Schmid, aus Dokumenten zusammenstellte: „Eine Lanze für Karl May". Darin werden niederträchtige Fälschungen von Karl-May-Gegnern entlarvt, die Angriffe von Ferdinand Avenarius und seinen Gefolgsleuten zerpflückt. Aber die Wirkung der vom Zaun gebrochenen Fehde auf den alternden Karl May konnte damals kein noch so mannhaftes Eintreten für den Geschmähten abschwächen.

Er ist dieser künstlich entfesselten Hetze erlegen.

Vieles, was darin niedrig und gemein gewesen ist, kann nicht unmittelbar dem „Kunstwart" und seinem Herausgeber zugeschoben werden. Doch ist auch die Rolle dieses damals Bedeutendsten und in gefährlicher Weise Weiterwirkenden unter den Gegnern wenig schön gewesen — milde ausgedrückt. Uns, die wir damals Pennäler und begeisterte May-Anhänger waren, ist freilich nur die Hälfte bekannt gewesen, so das eine und wichtige nicht, daß auch aufrechte und anständige Menschen für ihn eintraten, die seine Jugendverfehlungen mehr als gebüßt nannten, und die sie durch ein gerades Leben als gutgemacht ansahen. Und doch: wenn wir heute lesen, was damals und später über diesen Mann geschrieben wurde, der ein Abgott der Heldensehnsucht deutscher Jugend war, und der dann verfemt wurde, so klaffen noch immer Widersprüche. Vielleicht sind wir irgendwie in unserem Urteil beschwert, denn wir waren es, die die vordem zehn- und zwanzigfach vorhandenen Karl-May-Bände der Schulbibliotheken (wobei die Zahlen sich auf den einzelnen Band bezogen) eigenhändig vernichten sollten, weil sie nach jahrelanger Verherrlichung ganz plötzlich — Schundliteratur sein sollten. Wieso haben die Lehrer, fragten wir uns, das erst so spät gemerkt? Uebrigens sei nach dreißig Jahren das Geständnis gemacht, daß wir sie nicht verbrannten, sondern heimlich weiter verliehen, was nun sogar gegen eine Pfennig-Leihgebühr möglich war. Den „Blauroten Methusalem" mit seinem wunderlichen Humor und seiner etwas krausen Abenteuerlichkeit hab ich heute noch, zerlesen und von der Schulbibliothek mit dem Bannfluch gestempelt: „Ausrangiert" . . .

Wir haben uns mit jugendlicher Begeisterung für den Verfemten eingesetzt, ohne freilich das Geringste gegen die strengen und absoluten Verbote der Lehrerschaft erreichen zu können. Wir lesen erst heute in den Schriften des Karl May-Verlages, daß auch viele Lehrer treu zu dem aus allen Himmeln des Ruhms und der Ehrbarkeit Gerissenen hielten. Und wieder die große Zerrissenheit all unseres Fühlens um diesen Mann und sein Werk: auch anderes erfahren wir erst heute.

Wie haben wir ihn verteidigt,

als der Vorwurf auftauchte, er sei gar nicht in den Gegenden gewesen, in denen seine Ich-Romane spielen, weder Winnetou noch Kara ben Nemsi, der Held des Westens und der Held des Ostens, könnten also jemals Figuren von Fleisch und Blut gewesen sein. Wie haben wir glühend darauf hingewiesen, daß der Literaturgeschichtsprofessor gerade das an Schillers „Tell" am meisten rühmte, daß Schiller niemals in der Schweiz war und doch eine so zwingende Schilderung von ihr gab. Dort hieß wahres Dichtertum, inneres Schauen, was bei Karl May literarischer Betrug sein sollte. Wir haben das nicht begriffen. Aber wir hätten wohl noch schwerer damit fertig werden können, wenn wir schon damals gewußt hätten, daß er nicht nur in seiner umfangreichen Korrespondenz den fragenden Lesern klipp und klar bestätigte, das und jenes und überhaupt alles selbst erlebt zu haben . . . sondern daß er auch in deutschen Städten regelrechte Sprechstunden abhielt wie heute ein Filmstar zum Autogrammegeben. Und daß er auch von Angesicht zu Angesicht den Fragern sagte: jawohl, so und so, und nicht anders! Das alles steht neben vielem anderen offen und unbeschönigt in der Biographie von K. H. Dworczak. Ebenso Wissenswertes bringen außer dem schon früher hier ausführlich betrachteten Dokumentenbande „Ich" die vielen Karl-May-Jahrbücher, von denen zum Beispiel das von 1931 eine aufschlußreiche Uebersicht über die Bücherei des Volksschriftstellers enthält, die einen Einblick in sein vorbildlich gewissenhaftes, quellensuchendes Arbeiten gibt. Aber auch dort noch geht die Debatte weiter,

ob die Jugend Karl May lesen dürfe.

Und es müssen noch immer Erzieher für den Schriftsteller Lanzen brechen — der übrigens selbst viel mehr ein Volksschriftsteller als ein Jugendschriftsteller hatte sein wollen. Die Richtigkeit dieses Wollens, gemessen an der Wirksamkeit seines Gesamtwerkes, beweisen ja nun auch die Spiele im Felsengebirge, im Sommer 1938. Und es beweist sie auch der Besuch des Karl-May-Museums in Radebeul, dort in der „Villa Bärenfett", dem Blockhaus im Garten des Hauses „Old Shatterhand". Patty Frank, Artist und Globetrotter, hütet dort eine Indianersammlung mit Schätzen von echten Skalps, Tomahawks und Friedenspfeifen, auf die manches Völkerkunde-Museum neidisch ist.

Nicht alles zum Problem Karl May braucht heute hier wiederholt zu werden, da das meiste bekannt ist, und heute nur noch ganz hartnäckige Kleingeister meinen können, durch die Lektüre von Abenteuern könne die Jugend verdorben werden, oder die Lektüre von Büchern mit einem fast gewaltsam betonten Prinzip des Guten könne die Großen langweilen. Sie brauchen sie ja nicht zu lesen! Aber wenn sie einmal angefangen haben, so geht es ihnen wohl nicht anders als es uns neuerdings mit dem „Buschgespenst" ging, jenem früh geschriebenen Erzgebirgsroman aus des Erzählers armer Weberheimat, der erst spät im Gesamtwerk erschien, bearbeitet von Dr. E. A. Schmid und Otto Eicke. Da ist eine Handlung, die fast zu deutlich Gut und Böse scheidet, eine Schilderung, die beinahe zu handgreiflich den Ablauf der Dinge schildert, und da ist manchmal eine bedachtsame Lehrhaftigkeit, die die Mahnung begreiflich macht, welche Karl May aus tiefster Kenntnis an sich selber richtete: „Nicht schulmeistern!" Aber da ist auch unaufdringlich eine Kleinmalerei, die sich zum Gesamtbild „Webernot im Erzgebirge um 1850" fügt, und da ist jene Spannung, die wir überall bei diesem echten Volksschriftsteller finden. Und da ist ferner ein klarer, zwingend einfacher Stil, um den sich mancher vergeblich müht, und der einen Teil des Geheimnisses ausmacht, das Karl Mays großen Erfolg bei vielen Millionen begründen mußte. So ist vieles in diesem Buche unverkennbarer „May", obwohl der Roman zu jenen gehört, die nicht ohne Ueberarbeitung in die Gesammelten Werke aufzunehmen waren. Er wird manchen interessieren als eines der wenigen Werke Karl Mays, die in seiner und unserer sächsischen Heimat spielen. Und er wird selbst allen, die natürlich die großen und noch ungleich spannenderen Abenteurerromane höher schätzen, für die Gesamtbetrachtung willkommen sein.

W. Appelt.

* * *

Schriften von und über Karl May, welche dieser Betrachtung u. a. zugrundeliegen: „Ich", Band 34 der Gesammelten Werke, „Das Buschgespenst", Band 64 der Gesammelten Werke, Preis in Ganzleinen je 3.85 RM., „Karl-May-Jahrbuch 1931", kart. 4.00 Reichsmark, „Das Leben Old Shatterhands", von Prof. Dr. Karl Heinz Dworczak, kart. 1.60 RM., „Eine Lanze für Karl May", von Dr. E. A. Schmid, kart. 1.00 RM., „Ein Leben im Banne Karl Mays", von Patty Frank, 0.50 RM. Sämtlich im Karl May-Verlag, Radebeul.